Vom Gesang des Glases

Mit Geduld und Fingerspitzengefühl bringen Glasbläser Hans Melch und seine Kollegen im Oberpfälzer Frauenau zarte Kelche zum Klingen.

TEXT & FOTOS: **ANGELIKA JAKOB**

Ab und zu ein Zischen, das metallische Klingen von Werkzeug, dazwischen hie und da ein leises Klirren, wenn doch eines der filigranen Gläser zerbricht, noch bevor es als eleganter Kelch seine Reise in die weite Welt hätte antreten können.

In der Werkhalle der Poschinger Glashütte in Frauenau an der Glasstraße im Bayerischen Wald riecht es nach verbranntem Buchenholz, nach Wasserdampf und Hitze. Auf der schwach beleuchteten breiten Ofenbühne in der Mitte arbeitet Hans Melch mit seinen drei Kollegen.

Spannung bestimmt alle ihre Bewegungen. Wie Raubtiere auf dem Sprung spielen die Männer ihre Rollen, die immer exakt ineinandergreifen müssen. Die Hauptrolle auf dieser Bühne aber spielt der gewaltige Ofen, in dem es gelborange glüht.

Aus seinem Schmelztiegel, dem sogenannten Hafen, wird Glasmacher Hans Melch gleich eine kleine Menge brodelnder Glasmasse entnehmen und jenes Werkstück zu formen beginnen, das so viel Fingerspitzengefühl, Erfahrung und Ruhe verlangt. Am Ende wird ein mundgeblasenes, handgearbeitetes Glas entstanden sein.

Nur einen zarten Millimeter werden seine Wände messen, und das bis oben hin zum Rand. Denn nur maschinell gefertigte Gläser kommen mit einem wulstigen Abschluss daher. Das Geheimnis des edlen mundgeblasenen Kelchs wird sein Klang sein. Beim Anstoßen ertönt dann ein feines, helles Singen. „Ein gutes Glas hat eine schöne Stimme“, sagen die Profis in der Manufaktur.

GESCHAFFEN AUS DER GLUTSUPPE

Das Leben eines Weinkelchs beginnt mitten in der Nacht. Bei 1.500 Grad werden die Rohstoffe für Glas – also Quarzsand, Soda, Pottasche und Kalk – geschmolzen, damit im Morgengrauen die brodelnde Masse in den Häfen bereitliegt für das alchemistische Theater des Glasmachens. Aus der Glutsuppe entstehen funkelnde Kristallgläser, zarte Kelche mit gedrehtem Stiel und Fuß. Die Poschinger Hütte in der Oberpfalz ist eine der letzten Bühnen, auf denen dieses Schauspiel noch aufgeführt wird.

Die Schmelze strahlt eine fast unerträgliche Hitze ab. Die Schweißtropfen auf Hans Melchs Stirn glänzen im Widerschein der Glut wie kleine Glasperlen.

Er ist der Einbläser. Diese Rolle ist entscheidend, das werden wir später sehen. Christian Wittke, Azubi und Kölblmacher, reicht ihm eine Glasmacherpfeife. Am Ende des langen Metallrohrs klebt ein Tischtennisball aus Glas mit elfenzarter Haut.

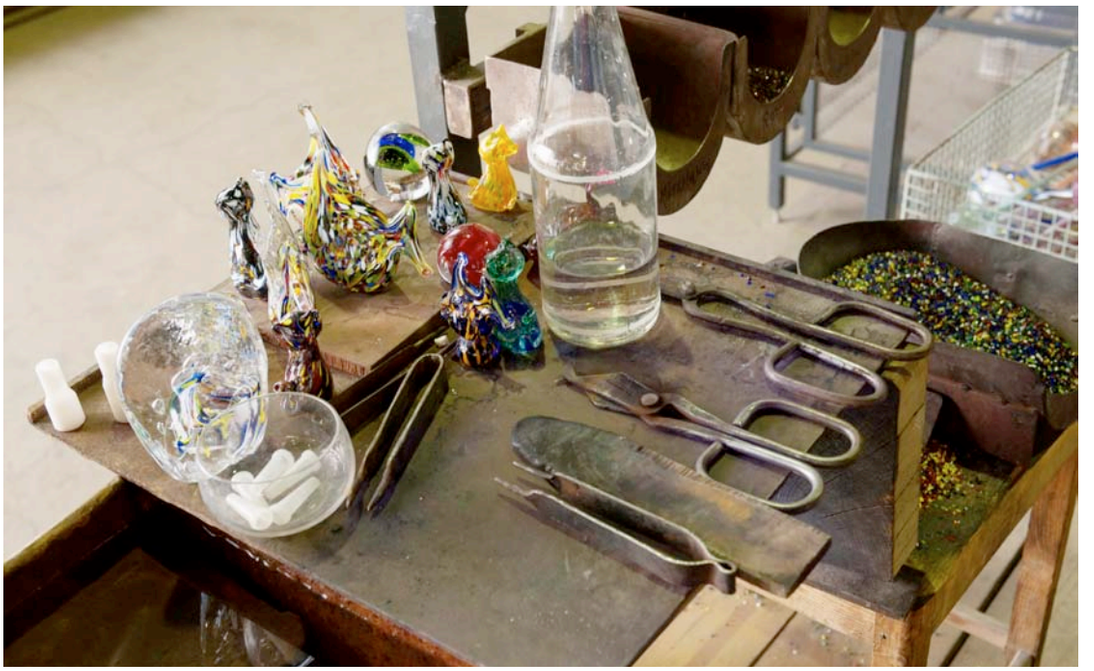
„Kölbl“ heißt diese erste Kugel, die aus glühendem Glas besteht. Hans Melch prüft blitzschnell ihre Reinheit, fährt damit in die glühende Suppe und holt so die nächste Menge zähflüssigen Glases aus dem Ofen.

Jetzt weicht er ein paar Schritte von dem heißen Schlund zurück, dreht dabei unentwegt die Pfeife mit der orange

Linke Seite: Glasmacher Hans Melch bläst durch die Pfeife in den glühenden Glasball. Bald wird aus der Kugel ein zarter Kelch.

Diese Seite: Alles muss stimmen, damit ein Stiel daraus werden kann. Der Meister setzt einen Posten Glas an den Kelchboden, schneidet die richtige Menge ab und zieht die glühende Masse dann in die Länge.

Hans Melch holt etwa Glasmasse aus dem Ofen. Dann dreht er sie im nassen Wulgerholz zu einer Kugel. Unten: Beim Eingießen in die Form entsteht Dampf, der dafür sorgt, dass das Glas seine glatte Oberfläche erhält. Rechts: Der Schmelzer räumt nach Feierabend übriggebliebene Schmelze aus dem Ofen, und die Glasmacher dürfen „schinden", also für sich selbst Glas machen: Hier sind es bunte Tiere.



leuchtenden Masse. Zähflüssig, wie sie ist, will sie runtertropfen wie Honig, sie beult sich aus.

Hans Melch bläst in die Pfeife, die Glasmasse kühlt ein wenig ab, wird zäher. Er legt den Glühknödel in das Wulgerholz, einen Holzlöffel, der ständig von Wasser überspült wird. Dampf steigt auf. Er dreht an der Pfeife, bläst die Kugel noch mal vorsichtig auf, mit Schere und Zangen schiebt er sie in Form. Dann kneift er die Augen zusammen und prüft kritisch: Stimmt die Größe? Ist das Glas gleichmäßig verteilt? Ja! Dann weiter – schnell, aber nicht hastig.

DIE KUNST DES EINBLASENS

Hans Melch steht jetzt etwas erhöht auf einem Podest am Rand der Bühne. Vor ihm ein Holzkasten, die Form für das Trinkglas, das aus der heißen Kugel werden soll. Es geht ans Einblasen.

Voraussetzung für das Glas ist eine perfekte Blase – weder zu heiß noch zu kalt –, die Masse ideal verteilt. Und genau so eine Blase hat Hans Melch gerade an der Glaspfeife stecken. Er haucht hinein, das Glas bläht sich ein wenig auf, er dreht und haucht wieder, prüft sein Werkstück, immer aufs Neue.

Als er die noch immer glühende Masse so weit hat, dass sie in die Form hineinlaufen darf, setzt er das Rohr an der Öffnung ab, und die Glasblase verschwindet im Holzblock – langsam, zäh und orange schimmernd. Hans Melch bläst weiter konzentriert in das Rohr. Dampf steigt auf.

Als der Glasbläser die Form aufklappt, hat sich das Glas als dünne Schicht in die Form geschmiegt und eine Kuppa gebildet; so heißt der Kelch ohne Stiel und Fuß. Wasser sprinkelt über das angekokelte Innere der Form. Trotz der porösen Oberfläche des Holzes ist der Kelch ganz glatt, denn beim Einblasen bildet sich zwischen Formwand und Glas eine Dampfschicht.

Das Glas ist jetzt noch immer rund 500 Grad heiß. Er kann es noch nicht berühren. Deshalb hält Hans Melch die Kuppa noch an der Pfeife gegen das Licht, untersucht sie auf Schlieren, Blasen und andere Einschlüsse. Sie ist makellos rein, er gibt sie weiter.

Von Marcus Hackl und Miroslav Potucek bekommt der Kelch nun Fuß und Stiel, wird so zum Weinglas. Christian Wittke hat derweil das nächste Kölbl fertig. Hans Melch übernimmt. Zügig und wortlos arbeiten die Männer. Das Glas gibt das Tempo vor, es soll etwas auskühlen, aber nicht zu sehr.

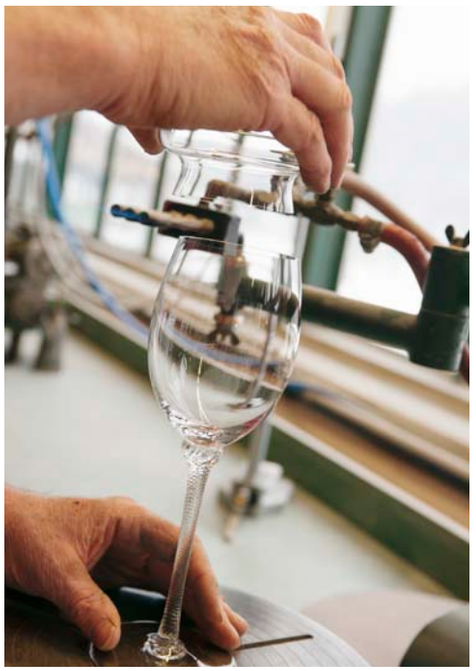
DER FREIHERR UND SEINE MÄNNER

Es ist 10 Uhr, die Glasmacher haben Pause. Hinter dem Ofen ist das „Brotzeitstüberl“ mit Kühlschrank, Spüle und „dem wichtigsten Tisch“ der Firma.

So nennt jedenfalls Benedikt Freiherr Poschinger von Frauenau, Glasfabrikant in 15. Generation, den schlichten Holztisch mit den Wirtshausstühlen drum herum. „Hier treffen wir Entscheidungen“, sagt er. „Wenn ein Kunde eine Spezialanfertigung haben will, überlegen wir hier gemeinsam, ob die Sache machbar ist. Ich bin nichts ohne meine Männer – und meine Männer sind nichts ohne mich.“

Der Freiherr hat eine Leberkässemmel mitgebracht und sich zu seiner „Werkstatt“ gesetzt, so heißt ein Team aus drei oder vier Glasmachern mit Meister.

Links: Benedikt Freiherr Poschinger von Frauenau begutachtet eine schwierige Sonderanfertigung. Oben: Maßnehmen an Stiel und Fuß des Weinglases. Unten: Die Kristallgläser wandern im Schneckentempo durch die Kühlstraße. Rechts: Die Kappe wird abgesprengt und der Mundrand verschliffen. Die Scherben kommen zurück in den Ofen – sie werden wieder eingeschmolzen.



Da ist der Jüngste, der stille Christian Wittke. Schon als Kind hat er mit seinem Opa immer vorbeigeschaut. Nach der Glasmacherschule durfte er hier anfangen.

„Von zehn Lehrlingen werden nur zwei zu guten Glasmachern“, sagt der Freiherr zwischen Leberkässemmel und Telefonat. „Dieser Beruf ist sehr schwierig. Einerseits muss einer kräftig und belastbar sein, andererseits braucht er Feingefühl.“

Miroslav Potucek aus dem Böhmerwald ist der Spaßvogel der Werkstatt und in seiner Freizeit passionierter Kletterer. Meister Marcus Hackl dagegen ist ein großer, ernster Kerl und fest im Oberpfälzer Brauchtum verwurzelt. Beim „Wolfauslassen“ im November läuft er mit einer Glocke durch die Gassen von Frauenau, um symbolisch die Wölfe tief in den Wald zu treiben.

KRISTALL IN ZEPPELINEN UND AUF DAMPFERN

Und dann ist da noch Hans Melch, einer dieser mediterran aussehenden Bayern mit schwarzen Haaren und einem Lächeln in den braunen Augen. Er trainiert im Fitnessstudio, um jeden Tag auf der Bühne vor dem Ofen antreten zu können. „Mein Großvater war Glasmacher, der Onkel und der Vater auch“, erzählt er.

Bis zum Glasmacher war es für Hans ein harter Weg. „Ich bin oft am Samstag gekommen und hab das Einblasen geübt. Inzwischen hab ich ein Gespür dafür. Man darf an nichts anderes denken. Nur ans Glas.“

Handwerker, wie sie an Freiherr Poschingers Tisch versammelt sind, haben den Bayerischen Wald einst berühmt gemacht. Brillengläser, Fensterscheiben und Tischgläser fertigten die unzähligen Hütten schon seit dem 14. Jahrhundert. Holz gab es genug, Quarz, Soda und Kalk auch. Pottasche gewann man aus Buchenholz.

Poschingers Urahn kauft 1568 seine erste Glashütte. Die Familie bringt es bis zum Hoflieferanten der bayerischen und französischen Könige. Selbst der Zar in St. Petersburg trinkt aus den edlen Gläsern. Poschinger-Kristall geht in Zeppelinen und auf Ozeandampfern auf die Reise. Richtig berühmt wird die Hütte mit Jugendstilvasen. Die erzielen Höchstpreise auf Auktionen.

1961 hat der „Eiserne Mann“ die meisten Glasmacher ersetzt. Die automatische Fertigungsstraße spuckt bis zu 30.000 Kelchgläser rund um die Uhr aus, am Fließband wird in Schichten gearbeitet.

„Ich bin in der Hütte aufgewachsen“, erzählt Freiherr Poschinger. „Ein halbes Jahrtausend Familientradition gibt man nicht auf. Für teure Maschinen gab’s kein Geld. Also setzten wir auf individuelle Anfertigungen. Vom Büro bis zum Lager achten wir auf Perfektion. Wie im alten Glashüttenspruch: Qualität ist Existenz.“

Die Werkstatt hat bisher alle Kundenwünsche erfüllt. Selbst den Riesenpott, den ein russischer Kunde unlängst wollte: groß, in allen Farben funkelnd, in tausend Facetten geschliffen. Der Hackl Marcus mit den Schwarzenegger-Armen, der Melch Johann mit seinem Gefühl für Glas, der Potucek Miro mit Witz und Flinkheit und der Wittke Christian, der die schönsten Kölbl blies – zusammen haben sie das hinbekommen.

Freiherr von Poschinger Glasmanufaktur
94258 Frauenau, Moosauhütte 14
www.poschinger.de